REVIEWS AND NOTES

TANNHÄUSER AND THE MOUNTAIN OF VENUS. A study in the legend of the Germanic Paradise. By Philip Stephan Barto, Ph. D. New York, Oxford University Press. 1916.

Die Reihe von Monographien, die unter dem Titel: "Germanic Literature and Culture" von Professor Julius Goebel von der Staatsuniversität von Illinois herausgegeben werden, bringt als letzte Arbeit eine Studie von Philip S. Barto, einem Schüler Goebels, über Tannhäuser und den Venusberg, eine Untersuchung über die Sage von dem germanischen Paradiese. In derselben Serie sind früher erschienen "Milton und Jakob Boehme," eine Studie über den deutschen Mysticismus im 17. Jahrhundert, von Margaret Lewis Bailey (1914) und "Madame de Staël und die Ausbreitung der deutschen Literatur" von Emma Gertrude Jaeck (1915).

Bartos Arbeit reiht sich denen seiner Vorgänger in würdiger Weise an. Das Buch füllt 250 Seiten, wozu noch eine Einleitung von 7 Seiten kommt. Vier Abhandlungen: Der Gral, der Venusberg, der Schwanritter und der Tannhäuser nehmen 108 Seiten in Anspruch. Daran schliessen sich 40 Seiten Anmerkungen, die Zeugnis ablegen von dem Fleisse und der Belesenheit des Verfassers. Auf weiteren 100 Seiten folgt als Anhang das Volkslied vom Tannhäuser in 32 verschiedenen Fassungen, das den Wert des Buches ganz bedeutend erhöht. Hieran schliessen sich 10 Seiten Bibliographie.

In der Einleitung gibt Barto einen Überblick über die Arbeiten seiner Vorgänger. Das Tannhäuser-Venusberg-Problem hat mehrfach Bearbeitung gefunden seit den Tagen Goethes, der in seiner Anzeige von Arnim und Brentanos "Des Knaben Wunderhorn" als einer der ersten auf das Lied vom Tannhäuser hinwies und es als ein grosses christlich-katholisches Motiv bezeichnete.

Jacob Grimm beschäftigte sich dann ein paar Jahre später mit dem Tannhäuser-Mythus in seiner Mythologie, und mit ihm beginnt die Reihe der wissenschaftlichen Theorien über den Ursprung und die Heimat der Tannhäuserlegende. Er selber betrachtet zwar die Legende als deutsch, gibt jedoch die Möglichkeit eines unabhängigen italienischen Mythus von einem Venusberge zu. Venus hält er für identisch mit Frau Holde. Die erste grössere Abhandlung über diesen Gegenstand verdanken wir aber J. G. Th. Grässe "Der Tannhäuser und der Ewige Jude" aus dem Jahre 1844. Nach Grässe hatte die Legende eine ältere Fassung märchenhafter Art, worin ein menschliches Wesen geschildert wurde, das sich in eine Elfin verliebte. Tannhäuser wurde erst viel später die Rolle des Helden zugewiesen.

Mehrere Jahrzehnte hindurch ruht dann die Beschäftigung mit dem Tannhäuserproblem, bis die Aufmerksamkeit der Forscher aufs neue auf diese Frage gelenkt wurde durch den französischen Gelehrten Gaston Paris. Von G. Paris angeregt, veröffentlichte sein Schüler Werner Söderhjelm im Jahre 1897 die Arbeit: *Antoine de la Sale et la lêgende de Tannhäuser*, nicht im Jahre 1907, wie versehentlich bei Barto gedruckt ist. In dem später von Söderhjelm besorgten Neudruck von *La Sale's "Salade"* (etwa 1440) spricht Söderhjelm die Ansicht aus, dass La Sales Geschichte die Verknüpfung einer italienischen Legende von einem Liebesberg und eines deutschen Mythus vom Tannhäuser im Venusberge sei. Er meint ferner, dass La Sale möglichenfalls die Arbeit des Italieners *Andrea dei Magnalotti aus Barbarino*, seinen *Guerino il Meschino* aus dem Jahre 1391 gekannt habe. Dass diese beiden Werke, das des Barbarino und das des La Sale, aber die Quelle für die deutsche Legende gewesen seien, wird von Söderhjelm nicht darzutun versucht, er vermutet jedoch, dass die deutsche wie die italienische Legende völlig unabhängig von einander entstandene Fassungen verschiedener Völker seien, die La Sale zum ersten Male mit einander verknüpft habe.

Gaston Paris hat sich dann in dem Jahre 1897 in seiner Arbeit: "Le paradis de la reine Sibylle" und 1898 in seiner Arbeit: "La légende du Tannhäuser" mit demselben Thema befasst und kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu dem Resultat, dass die italienischen Berichte die Quelle des ganzen deutschen Mythus gewesen sein müssten. Nach ihm haben Barbarino und La Sale unabhängig von einander gearbeitet, sie gehen jedoch beide auf eine gemeinsame ältgere Quelle zurück, die jedenfalls italienischen Ursprunges gewesen sei. Man glaubt die Methode wieder zu erkennen, die von Gaston Paris und anderen Forschern zu jener Zeit auf dem Gebiete der romanischen Philologie Mode geworden war, wie seiner Zeit die Wolfsche Theorie mit Rücksicht auf den Homer von Lachmann auf das Nibelungenlied übertragen wurde, bis wir den letzten Ausläufer dieser Theorie bei den Untersuchungen über den grossen Briten Shakespeare wieder finden. Den Beweis für seine Behauptung, Andrea und La Sale hätten eine ältere italienische Vorlage benutzt, blieb G. Paris jedoch schuldig. Sein Argument stützte sich darauf, dass zwei italienische Berichte, die weiter zurückreichen als irgendein deutscher Bericht, die Sage im wesentlichen so wiedergeben, wie sie uns in der deutschen Fassung vorliegt.

Friedrich Kluge kam im Jahre 1898 in seinem Aufsatze: "Der Venusberg" zu dem Schlusse, dass die Sage vom Tannhäuser allerdings deutschen Ursprunges, die Heimat der Sage vom Venusberg hingegen in Italien zu suchen sei. Gegen Kluge und G. Paris wandte sich Karl Reuschel in seiner Antrittsvorlesung "Die Tannhäusersage." Er ist der Ansicht, dass die Tannhäuser-

sage von Fahrenden von Deutschland nach Italien verpflanzt worden sei.

Der Schweizer Heinrich Dübi kam dann in der *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*, Band 17, Jahrgang 1907, Gaston Paris wider zu Hilfe in seinem Aufsatz, betitelt "Drei spätmittelalterliche Legenden in ihrer Wanderung aus Italien durch die Schweiz nach Deutschland." In dem ersten Artikel behandelt er die Sage von dem Landpfleger Pilatus, im zweiten die Legende von dem Ewigen Juden und im dritten Frau Vrene und der Tannhäuser. Anders Wolfgang Golther in seiner Arbeit über Wagners Tannhäuser, die in den Bayreuther Blättern im Jahre 1889 erschien und besonders in seinem Aufsatze Tannhäuser, der in der *Walhalla*, Band 3 vom Jahre 1907 abgedruckt wurde. Golther glaubt, dass die Sage vom Tannhäuser direkt von dem Minnesänger ausgegangen, aber dass sie gelehrten Ursprunges sei, veranlasst vielleicht durch eine genauere Beschäftigung mit den Werken des Minnesängers gleichen Namens. Der Venusberg wie auch das Stabwunder sind nach ihm spätere Zusätze. Und mit Jacob Grimm und Grässe ist Wolfgang Golther der Ansicht, dass hinter diesen Legenden die Sage liege von einer Elfin, die einen Sterblichen in ihr Reich verlockte. Auf der Versammlung der Philologen und Schulmänner im Jahre 1907 sprach dann Friedrich Pfaff die Vermutung aus, dass der Venusberg eine Mischung sei von der Legende von dem Sybillenberg in Italien und dem hohlen Berge, in dem nach dem Volksmythus in Deutschland Berchta—Holde—Venus ihr Reich hat. Nach Pfaff entstand die Tannhäusersage in Deutschland im 14. Jahrhundert, und von Deutschland aus wurde sie dann später von denen, die nach dem Sybillenberge suchten, von den Nekromanten und Schwarzkünstlern, nach Italien verpflanzt.

Ernst Elster tritt in seinem Vortrage aus dem Jahre 1908 über Tannhäuser in Geschichte, Sage und Dichtung dann wieder mit aller Entschiedenheit für den deutschen Ursprung sowohl der Sage von Tannhäuser als auch von dem Venusberge ein. Mit Jakob Grimm nimmt er einen älteren germanischen Mythus an, welcher der Legende vom Tannhäuser in dem Venusberge zu Grunde liegt. Der Bericht, wie er uns in der Fassung des 15. Jahrhunderts vorliegt, wurde nach seiner Ansicht im Interesse der Kirche geschrieben, gleichsam als eine Warnung an die Getreuen, sich vor der Ketzerei zu hüten oder sich gar mit dem teuflischen, heidnischen Paradiese einzulassen. Von einer solchen schrecklichen Sünde könne selbst der höchste Würdenträger der Christenheit, der Papst, nicht absolvieren.

Von den Gegnern der Kirche, meint Elster, wären später erst antipäpstliche Züge der Legende hinzugefügt worden und so gegen die Kirche selber ausgebeutet, indem man den Papst als hart und gefühllos hinstellte, der mitleidslos den armen reuigen Sünder dem Verderben überlässt. Die so vollendete Tannhäu-

sersage wurde dann nach Ernst Elsters Ansicht bald hier, bald dorthin verlegt, nach Norcia und anderen Plätzen. Auch in Deutschland wurden der Venus wie der Frau Holde verschiedene Heimstätten angewiesen. An bestimmte Plätze wurde die Legende vom Tannhäuser und dem Venusberge erst später gebunden, an den Hörselberg erst im 19. Jahrhundert. "Der wahre Venusberg aber lag im Zauberlande der Poesie, den kein menschlicher Fuss jemals betreten hat."

Ausser V. Junk, Tannhäuser in Sage und Dichtung, München 1911, welche Arbeit Barto nicht erwähnt, auch nicht in der Bibliographie am Ende seines Buches, hat sich von den deutschen Gelehrten meines Wissens mit dem Problem der Tannhäusersage zuletzt beschäftigt der ausserordentlich belesene und vielseitige Richard M. Meyer, der ja nun auch nicht mehr unter den Lebenden weilt. Seine Arbeit, die im 21. Bande der ***Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*** im Jahre 1911 erschien, ist einfach musterhaft, was Akribie und Methode der Forschung anbetrifft. Sie wendet sich in erster Linie gegen die alles Bisherige nach Art von Bugges Arbeiten auf den Kopf stellende Arbeit des Dänen K. Nyrop: "Tannhäuser i Venusbjerget," Kopenhagen 1909. Gerade weil Nyrops Abhandlung so ungeheuer geistreich geschrieben ist, sieht Meyer darin eine besondere Gefahr für die wissenschaftliche Forschung, in dem der dänische Gelehrte mit einer Entschiedenheit ohne Gleichen darin Sätze aufstellt, die nach Meyers Ansicht—und hierin werden ihm viele beipflichten—teils unbeweisbar sind, teils nachweislich unrichtig. Meyer schliesst seine Abhandlung mit den Worten, die auf Nyrop gemünzt und an ihn gerichtet sind: Gerade weil Nyrop temperamentvoll und geistreich schreibt, mag er viele Schüler in den Sibyllenberg locken; im Venusberg aber ist er nie gewesen." Meyer verficht in seiner gelehrten Abhandlung die Theorie von dem deutschen Ursprung sowohl der Sage vom Venusberg wie der Legende vom Tannhäuser gegen Nyrop, der von der Sage nur den Namen für deutsch hält, sonst nichts. Gegen Dübi, der die Tannhäusersage und die Sage von Venusberge von Italien über die Schweiz nach Deutschland verpflanzt haben wollte, liefert Meyer auf reichliches Belegmaterial gestützt, den Nachweis, dass die Sage über die Schweiz, vermittelt durch eine Gruppe von Schriftstellern, wie Sachsenheim, Silvius, Hemmerlin und den bereits früher bekannten Faber und Breitenbach, nach Italien gedrungen sei. Nyrop glaubte wie Dübi an dieselbe Wanderung, hielt ausserdem den Namen Tannhäuser für einen rein äusserlichen Zufall. Ferner suchte Nyrop über Italien noch weiter nach Frankreich und zu der keltischen Sage zurückzugehen. Weil das Keltische für die meisten Gelehrten ja immer noch ein Buch mit sieben Siegeln ist, liegt die Gefahr ja nahe, die Heimat der Sagen, Märchen und Legenden diesem mystischen Lande zuzuschreiben. Und wo dieses Gebiet bereits okkupiert ist, sucht man seine Zuflucht im Orient,

wovon wir ja, was besonders die Gralsage anbelangt, die besten Beweise haben in den Arbeiten von L. v. Schröder "Die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral." Wien 1911. Derselbe, "Der arische Naturkult als Grundlage der Sage vom heiligen Gral." 1911. Derselbe, "Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth." München, 1911. Hierher gehören auch die Arbeiten, welche Barto aus diesem oder jenem Grunde in seiner sonst so reichhaltigen Bibliographie nicht mit aufführt, nämlich: L. E. Iselin, "Der morgenländische Ursprung der Grallegende." Halle, 1909.

V. Junk, "Gralsage und Graldichtung des Mittelalters." Wien, 1911.

J. Weston, "The Grail and the rites of Adonis." *Folk Lore* 18(1907).

Sterzenbach, "Ursprung und Entwicklung der Sage vom heiligen Gral." 1908.

Willy Staerck, "Über den Ursprung der Grallegende." 1903.

Pokony, "Der Gral in Irland und die mythischen Grundlagen der Gralsage." Wien. 1912.

Hier möchte ich auch noch die vorzügliche Arbeit von G. Ehrismann gleich miterwähnen "Märchen im höfischen Epos," P. B. B. 30, 44 ff. sowie Rank "Die Lohengrinsage." Wien, 1910.

Auf die Frage: Geht unsere Tannhäusersage auf die Person des Dichters zurück? gibt Meyer die Antwort: Allerdings geht die Sage auf die Person des Minnesingers zurück. Die Entwickelung der Sage denkt Meyer sich so, dass der Dichter noch bei Lebzeiten, wie Neidhardt von Reuenthal, oder bald nach seinem Tode, wie im Norden Bragi der Alte, der Held sagenhafter Vorstellungen wurde, die an seine eigenen Erzählungen anknüpften. Meyer ist aber sehr vorsichtig ausdrücklich zu bemerken, *dass diese Urform der Tannhäusersage allerdings noch ihre Vorgeschichte habe.* Da, meint er, könne man über Nyrop und die von ihm zitierten keltischen Quellen noch weit zurückgehen, denn "das Motiv des in seliger Gefangenschaft sich verliegenden Helden ist uralt." Wir finden es in Odysseus bei Kalypso, Herakles bei Omphale und in anderer Gestalt in der Verzauberung des Ritters, der im Elfenland gereist, und in manchen Volksliedern, die dem Tannhäuserlied verwandt sind. Dies sind eben, wie Meyer sich ausdrückt, "uralte Sagenschemata, die in die Tannhäusersage als Elemente eingegangen sind, genau wie das Motiv der blühenden Gerte."

Aus der Tatsache aber, dass der Minnesinger Tanhuser der Träger der Fabel ist, wie Meyer und die meisten Forscher mit ihm mit Recht annehmen, zieht Meyer den Schluss, dass damit der deutsche Ursprung der Sage gesichert sein müsse. Und denen, welche die Sage mit Gewalt aus Italien importiert haben wollen, hält er vor, dass es doch höchst merkwürdig sei, dass den Kern einer Sage nur die Entlehnenden fühlen und erhalten sollten,

die Nation dagegen, in diesem Falle, die italienische, der sie entsprungen sein soll, nur Spuk und Zauber damit zu verbinden wisse, wie es eben die Berichte von Andrea da Barbarino u. a. tun.

Was die Beantwortung der zweiten Frage, die Meyer in seiner erschöpfenden Arbeit aufwirft, betrifft: Ist der Venusberg deutschen oder italienischen Ursprungs? so gibt Meyer darauf die Antwort: Die Tannhäusersage bezieht sich auf den Minnesinger und ist in Deutschland entstanden. Der Venusberg gehört ihr von Anfang an und ist erst spät durch gelehrte Forschung mit dem Sibyllenberg gleichgesetzt worden.

Meyer erwähnt in seiner epochemachenden Arbeit auch einen früheren Aufsatz von P. S. Barto, der im *Journal of English and Germanic Philology* Band IX erschien. Wie es jedoch öfter schon von unseren Kollegen auf der anderen Seite des Ozeans geschehen ist, so wird Meyer hier Barto nicht gerecht, weil er ihn einfach misverstanden hat. Die letzte Arbeit von Bedeutung, die sich vor Bartos grossem Werke über Tannhäuser und den Venusberg mit demselben Problem beschäftigt, stammt aus der Feder des Amerikaners A. F. J. Remy und erschien in dieser Zeitschrift Bd. 12 im Jahre 1913. Remy kommt zu einem Schlusse, der irre führen möchte, da er weder gehauen noch gestochen ist. Nach ihm sind weder die heidnischen noch die christlichen Züge der Legende deutschen Ursprungs. Man sieht, wie notwendig es war, dass Meyer die Geschichte der Tannhäusersage scharf von der Vorgeschichte trennte. Die erstere ist nach Remy im Grunde keltisch, die letztere, wie die mittelalterliche Kirche, international. Dann aber fährt er fort zu behaupten, dass die Ausbildung und Entwickelung der Legende jedoch nicht international, sondern ohne Zweifel deutsch sei. Alle charakteristischen Züge der Sage, wie der Name des Paradieses, der Name des Helden, das Stabwunder, sie sind nach Remy deutschen Ursprungs, so dass wir nach ihm völlig berechtigt sind, die Legende vom Tannhäuser als eine deutsche Legende zu bezeichnen. Es leuchtet ein, wie wichtig es war, dass Meyer den Unterschied zwischen der Legende vom Tannhäuser und der Vorgeschichte der Sage betonte, denn gerade diese beiden Dinge hat Remy und andere mit ihm nicht genau auseinander gehalten.

Wir sind nunmehr bei Bartos letztem Werke angelangt: "Tannhäuser and the Mountain of Venus. A study in the legend of the Germanic paradise." Ich würde den Titel umgedreht haben. A study in the legend of the Germanic paradise: Tannhäuser and the Mountain of Venus. Denn der Hauptwert der Arbeit liegt eben in dem Suchen nach dem germanischen Paradiese, was die erste Abhandlung Bartos über den Gral auf das deutlichste beweist. Er macht auf den Unterschied aufmerksam zwischen der Auffassung vom Gral bei Chretien von Troyes und bei Wolfram. Chretien schildert den Gral als ein wunderbares, goldenes, mit vielen kostbaren Edelsteinen verziertes Gefäss, in dem sich die Hostie

befindet, durch deren Anblick der todwunde König der Gralsburg am Leben erhalten wird und das jeden Tag in feierlichem Umzuge durch den grossen Speisesaal der Gralritter getragen wird. Wolfram auf der anderen Seite verbindet mit dem Gral die alte germanische Idee von einem märchenhaften Wunderding, einem "Tischlein deck dich." Wenn bei Chretien dem Gral die Rolle einer heiligen Reliquie zugeteilt wird, rückt Wolfram ihn zurück in das Gebiet des Märchens, von dem er ohne Frage ausgegangen war. Man vergleiche über Märchen im höfischen Epos besonders die schöne Arbeit von Ehrismann, die ich schon oben erwähnt. An der Hand zahlreicher literarischer Belege, die mit peinlicher Sorgfalt und Genauigkeit zusammengetragen wurden, zeigt Barto dann, wie das Bild vom Gral sich in der deutschen Literatur allmählich im Laufe der Jahrhunderte verändert und schliesslich so verwischt und verschoben wird, dass es zusammenfällt mit der altheidnischen Vorstellung von einem Berge, in dem eine Göttin oder eine Unholdin wohnt, die Sterbliche zu sich heranzuziehen weiss. Denselben Gedanken hatte Barto schon im Jahre 1910 in seiner Abhandlung: Studies in the Tannhäuser Legend I., erschienen in dieser Zeitschrift Band IX ausgesprochen. Meyers Kritik richtete sich gegen diesen Artikel mit den unverdienten Worten: "Barto leitet die gesamte Tannhäusersage in der willkürlichsten Weise von der Grallegende ab, eigentlich nur, weil in dieser die Bergentrückung vorkommt." Mir selber will die Beweisführung Bartos durchaus nicht als willkürlich erscheinen, wenn ich mir klar mache, dass Barto eben in erster Linie an der Vorgeschichte der Tannhäusersage liegt, und dann erst an der Tannhäusersage selber. Ich erwarte auch gar nicht, dass Bartos Theorien von allen Forschern auf seinem Spezialgebiete ohne weiteres sollten angenommen werden, in diesen Tagen schon gar nicht, denn auch die Sprachwissenschaft klebt an der Scholle, es gibt ebensowenig eine internationale Wissenschaft wie eine internationale Sozialdemokratie, beide gehören in das Gebiet der Träume. Dass aber Wolfram das Wunschding aus dem deutschen Märchen unbewusst mit dem Gral seiner Vorlage, Chretiens, in Verbindung bringt, beweist zur Genüge, wie zäh man in Deutschland an den alten heidnischen Märchen und Sagenstoffen festhielt und sie immer wieder in neue Formen goss.

Im zweiten Abschnitt handelt Barto vom Venusberg. Als Motto hat er sich die Verse aus Gottfrieds Tristan gewählt: da her von Zitherone, da diue gotinne Minne gebiuatet uf und inne.

In den Anmerkungen, die Bartos Buch so wertvoll machen, findet sich hierzu eine Anmerkung aus der Werkstatt des grossen Sprachmeisters Rudolf Hildebrand, die in die Hände seines dankbaren Schülers, Julius Goebel, gelangt ist mit anderen Reliquien und Schätzen aus Hildebrands Nachlass. Hildebrand bemerkt zu dieser Stelle: "An den Venusberg gedacht, woran sich Erklärungen zu dem Worte Zitherone knüpfen, wie sie nur der Mit-

arbeiter par excellence am Grimmschen Wörterbuche bieten konnte aus seinem unerschöpflichen Wissensschatze."

Gottfried von Strassburg stützt hier besser als irgend ein anderer die Behauptung Bartos, dass die Vorstellung von einem hohlen Berge, in dem die Göttin der Liebe wohnt, eine alte germanische Vorstellung gewesen sein muss.

Einer späteren Zeit war es vorbehalten, germanische und klassische Vorstellungen mit einander zu vereinigen und schliesslich die Vorstellung von dem Berge, in dem die Frau Holde oder Berchta wohnt, mit dem Berge, auf dem, oder in dem, oder um den die Göttin Cythere oder Venus thront, und endlich gar mit dem Berge, in dem die weissagende Sibylle ihren Aufenthalt hatte, zu vermischen. Alle gehen ursprünglich aber nach Barto zurück auf die germanische Vorstellung von einem Paradiese.

Der Venusberg ist, um Bartos Worte zu gebrauchen, deutschen Ursprunges und nichts weiter als eine spätere Benennung für das alte germanische Paradies, das ursprünglich mit dem Namen des Gral bezeichnet wurde.

Das dritte Kapitel von Bartos Buch behandelt die Schwanrittersage. Er ist der Ansicht, dass die Legende von dem Schwanritter in ihrer *frühesten* Gestalt, denn darauf kommt es ihm bei allen seinen Untersuchungen an, was immer wieder betont werden muss, um Misverständnisse zu vermeiden, ein Mythus ist von einem Gott oder Halbgott, der seinen göttlichen Wohnort verlässt, zu irgendeinem guten Zwecke zu den Menschen kommt und später wieder an den Ort zurückkehrt, von dem er gekommen war. In dieser Fassung ist die Sage also durchaus heidnisch, aber nicht minder schön. Unter dem Einfluss der christlichen Kirche wurde der Ort, dem später der Name Gral gegeben worden war, als ein sündiger Ort bezeichnet, in dem sich die bösen Geister, die Feen und Nymphen etc. der alten heidnischen Germanen, aufhielten. Wenn also früher, so argumentiert Barto sehr geschickt und überzeugend, der Schwanritter, der an einer anderen Stelle mit Wodan identifiziert wird, (auf Hofferys Entdeckung fussend, dass der grosse Gott der Teutonen von einem Schwane begleitet dargestellt wurde) einen Ort des Lichtes und der Freude hinter sich zurückgelassen hatte, wenn er sich zu irgend einer wohltätigen Mission zu den Sterblichen gesellte, so kam er nunmehr nach der durch das Christentum veränderten Vorstellung aus einem Orte der Finsternis und der Sünde, zu dem er natürlich nur ungerne und mit Widerstreben zurückkehrte. Aus dem Gral musste auf diese Weise der Venusberg werden, und der Hauptheld der früheren Sage wurde auch der Hauptcharakter der späteren. Aus dem Schwanritter aus dem irdischen Paradiese, genannt Gral, machte die Kirche die Figur des sündhaften Sterblichen, der im paradiesischen Berge sich aufgehalten hat, und da ihm für diese grosse Sünde Absolution nicht erteilt werden kann, gezwungen ist, dorthin zurückzukehren. Lohengrin, sagt Barto, wurde so zum Tannhäuser oder wie Wilhelm Hertz es früher einmal schon ausgedrückt hatte: "Lohengrin wandelt auf des Tannhäusers Pfaden."

In dem letzten Kapitel wendet Barto sich dem Thema zu, von dem seine Arbeiten, die sich nun schon auf eine Reihe von Jahren erstrecken, ausgegangen waren, der Legende vom Tannhäuser.

Barto macht hier eine gründliche Untersuchung aller der verschiedenen Tannhäuserlieder, die auf uns gekommen sind und bringt sie in einem 100 Seiten umfassenden Anhang zum Abdruck. An den Anfang stellt er das flämische Lied von Heer Daniel aus dem Antwerpener Liederbuch von Jan Roulans aus dem Jahre 1544, das nach ihm die älteste Form des Tannhäuserliedes sein soll. Hier kann ich Barto nicht folgen, denn ich habe absolut keine Schwierigkeit aus dem Volksliede vom Tannhäuser den ursprünglichen Kern herauszuschälen. Ich neige überhaupt mit Elster und Meyer zu der Ansicht, dass die Tannhäusersage direkt auf die Person des Fahrenden zurückgeht und dass die Sagenbildung schon zu Lebzeiten des Minnesingers oder bald nach seinem Tode vor sich ging. Durch Felix Faber erfahren wir, dass schom im 15. Jahrhundert allgemein das Lied von dem Tannhäuser in Deutschland von dem Volk gesungen wurde. Faber erzählt uns, dass dieser edle Ritter Danhuser aus Danhusen eine Zeitlang bei der Venus im Berge gewesen sei, dann aber, von Reue geplagt, sich von ihr losgerissen und dem Papste ein Bekenntnis abgelegt habe über seine grosse Sünde. Die Absolution wurde ihm jedoch verweigert, und so kehrte er in den Berg zurück und wurde nie wieder gesehen. Dort, so heisst es, wird er in Freuden leben bis zum Tage des jüngsten Gerichtes.

Diese ursprüngliche Form des Gedichtes aus den uns aus dem 16. Jahrhunderte durch den Druck überlieferten Tannhäuserliedern herauszuschälen, macht keine Schwierigkeiten, und ich kann nicht einsehen, wie uns da ein flämisches Lied vom Herrn Daniel helfen kann, denn nun fällt uns die Aufgabe zu, Daniel und Tannhäuser mit einander in Verbindung zu bringen. Die Formel Daniel, Dan-huser, König Dan, Wodan halte ich nämlich für durchaus verfehlt. Das soll mich jedoch nicht abhalten, dem gelehrten Verfasser der Monographie meine volle Anerkennung zuteil werden zu lassen. Wir dürfen, daran zweifle ich keinen Augenblick, in der Zukunft noch manche gediegene Arbeit aus seiner Feder erwarten, das Talent dazu hat er, und an Fleiss und Ausdauer fehlt es ihm wahrlich nicht. Ich möchte meine Besprechung von Bartos gediegener Arbeit über Tannhäuser und den Venusberg, eine Studie über die Sage von dem germanischen Paradiese, mit den Worten schliessen, mit denen Calvin Thomas seiner Zeit das von Gustav E. Karsten mit soviel Selbstlosigkeit und pekuniären Opfern ins Leben gerufene und am Leben erhaltene *Journal of English and Germanic Philology* anzeigte: It is an honor to our country. Bartos Arbeit ehrt ihn selber, sie ehrt aber auch die Serie von Monographien über germanische Literatur und Kultur.

E. Voss.

University of Wisconsin.